



#29 Cigdem Coming-Out

„Als Polizeibeamter ist man der verlängerte Arm der Politik – wer hinterfragt, hat ein schwereres Leben.“

In meiner zehnjährigen Laufbahn als Polizeibeamtin habe ich viele Erfahrungen gesammelt – gute und schlechte. Doch irgendwann wurde mir klar, dass ich nicht länger **eine Marionette des Staates sein wollte**. Anfang 2021 zog ich die Reißleine und verabschiedete mich aus dem Dienst.

Was war passiert?

Zu Beginn meiner Karriere war ich voller Idealismus. Ich wollte etwas bewirken, fühlte mich stark und sicher im Polizeidienst. Doch schon in der Ausbildung zeigte sich eine zwiespältige Realität. Einerseits herrschte ein teils unangemessen lockerer Umgang zwischen Ausbildern und Anwärtern und viele Lehrer waren ehemalige Streifenbeamte, die aus verschiedenen Gründen den aktiven Dienst hin-



ter sich gelassen hatten. **Andererseits gab es fast militärische Strukturen:** Die gesamte Ausbildungs-klasse musste etwa Liegestütze machen, weil ein Schüler seine Schuhe nicht ausreichend geputzt hatte.

Auf die „Lehrer“ möchte ich hier kurz nochmal eingehen. Einige suchten auffällig die Nähe zu jungen Schülerinnen. Andere waren durch traumatische Einsätze so gezeichnet, dass sie für den Streifen-dienst nicht mehr geeignet waren und deshalb als Ausbilder eingesetzt wurden. Ob solche Menschen als Ausbilder gut geeignet waren, lasse ich Mal im Raum stehen..

Ein Vorfall blieb mir besonders in Erinnerung: Der Kriminaldienst unterbrach eine Unterrichtsstun-de, weil es in der Waffenkammer zu „unsittlichen Vorfällen“ gekommen war und nach Filmmaterial gesucht wurde. Doch solche Ereignisse waren nur kurz ein Thema und schnell wieder verdrängt.



Glücklicherweise wurde diese Ausbildungsstätte später im Zuge von Strukturänderungen geschlossen – darüber war ich sehr froh!

Nach der Ausbildung kam ich zunächst in die Einsatzabteilung. Hier wurde mir schnell klar, wie groß die **Kluft zwischen jungen, unerfahrenen Beamten und älteren aber teils rangniedrigeren Kollegen war**. Viele erfahrene Beamte durften bestimmte Positionen nicht einnehmen, weil sie nicht den passenden Dienstgrad hatten – obwohl sie genau wussten, wie man in gefährlichen Situationen richtig handelt. Ich erlebte Einsätze, in denen junge Beamte unter enormem Stress und Druck standen und nicht immer die besten Entscheidungen trafen - zum Leid der Kollegen und natürlich der betroffenen Menschen!

Ein allgemeiner demografischer Wandel zeichnete sich ab: Viele erfahrene Kollegen gingen in Pension, während zahlreiche junge Kollegen nach-



rückten. Doch nicht alle entsprachen dem Idealbild eines Polizisten – **manche verhielten sich unsozial gegenüber Kollegen und setzten auf eine Ellenbogenmentalität.** Diese Konkurrenzhaltung zeigte sich sowohl in der Einsatzabteilung als auch innerhalb der Dienstgruppen auf dem Revier. Statt einer kooperativen Zusammenarbeit gab es oft Streitigkeiten über Zuständigkeiten.

Nach der doch recht kurzen aber intensiven Zeit in der Einsatzabteilung und auch Einsatzhundertschaft kam ich in den Schichtdienst. Anfangs gab mir diese Phase mehr Stabilität und eine bessere Zeiteinteilung für mein Privatleben. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit war stark und fast familiär. **Ich konnte mich jederzeit auf meine Kollegen verlassen und erlebte eine enge Kameradschaft.**

Doch mit der Zeit erkannte ich zunehmend die Schattenseiten des Berufs. **Ich stumpfte emotional immer mehr ab und begann stark in Schubladen zu denken.** Dies spiegelte sich auch im Privatleben



wider, denn das Dasein als Polizeibeamtin veränderte mein Wesen prägnant. **Ich fühlte mich zunehmend wie eine harte, leblose Hülle und verlor immer mehr an Empathie.**

Dann kam der Moment, der das erste Mal an mein Menschenverstand appellierte. Mein Streifenpartner und ich kontrollierten einen jungen, dunkelhäutigen Mann, der eine kleine Menge Haschisch bei sich hatte. Ein Routinefall. Später musste ich als Zeugin vor Gericht aussagen.

Vor der Anhörung saß der Beschuldigte mir gegenüber im Warteraum. Er schaute mich mit angstvollen Augen an und fragte, ob ich die Beamtin sei, die ihn kontrolliert hatte. Ich bejahte. Er erzählte mir verzweifelt, dass er nicht viel Geld habe und hoffte, nicht ins Gefängnis zu müssen.

Während der Verhandlung fiel mir auf, wie routinisiert und fast freundschaftlich Richter, Staatsanwalt und Verteidiger miteinander umgingen. Es



wirkte, als spulten sie ein festgelegtes Programm ab. Nur einer wirkte wirklich betroffen: der Angeklagte.

Mir wurde schlagartig bewusst, dass ich dazu beigetragen hatte, dass ein junger Mann eine Strafe erhielt – nicht wegen einer Gewalttat oder eines schweren Vergehens, sondern weil er eine illegale Substanz bei sich hatte. Die Szene die sich im Gerichtssaal abspielte wirkte auf mich wie ein herkömmlicher Einkauf im Supermarkt. Schnell, einstudiert und oberflächlich. **Mein Verständnis von Gerechtigkeit begann sich grundlegend zu wandeln.**

Meiner Meinung nach ist die Gesetzgebung, insbesondere das Stafgesetzbuch, veraltet und unverhältnismäßig. Viele Gesetze stammen aus einer anderen Zeit und tragen kaum den gesellschaftlichen Wandel oder den individuellen Umständen Rechnung. Statt sinnvolle Reformen voranzutreiben, hält der Staat an überholten Prinzipien fest.



Besonders im Bereich der Drogenpolitik erscheinen die bestehenden Strafen oft unverhältnismäßig hart und treffen meist Menschen, die ohnehin schon benachteiligt sind. Dabei möchte ich Drogen keinesfalls verharmlosen, da sie enorme gesundheitliche und gesellschaftliche Schäden verursachen können. Dennoch halte ich es für fragwürdig, dass solche Fälle wie diese an der Tagesordnung sind, während gleichzeitig andere gesellschaftliche Probleme ignoriert oder heruntergespielt werden.

Ein weiteres einschneidendes Erlebnis war die Versetzung unseres stellvertretenden Revierleiters an eine andere Stelle in eine rangniedrigere Position. Der Grund? **Er hatte gegenüber der Presse das Wort „Asylbewerber“ genannt. Dabei war es ein Tabuwort und durfte nach Absprache mit dem damaligen Bürgermeister nicht thematisiert werden.** Diese Art der Zensur schockierte mich und öffnete mir die Augen für die Art und Weise wie Dinge im Staatssystem gehandhabt werden.



Noch ein erschütternder Fall aus einer Nachtschicht der an das eben erwähnte Thema anknüpft: Eine junge Frau wurde Opfer einer Vergewaltigung und der Tatverdächtige war ein Asylbewerber. Solche und ähnliche Gewalttaten von asylsuchenden Menschen in Deutschland kamen immer wieder vor, doch zu meinem Erstaunen fanden diese Vorfälle nie Erwähnung in den Medien. Es war als würden sie bewusst verschwiegen. **Die Diskrepanz zwischen der Realität auf der Straße und der öffentlichen Berichterstattung ließ mich stark an der Objektivität der Medien zweifeln.**

Dann kam die Corona-Pandemie und damit auch mein persönlicher Endgegner. Denn mit ihr kam eine Flut von Dienstanweisungen, die sich fast täglich änderten und selbst unter Kollegen für Spott sorgten. **Mir wurde klar, dass hier etwas nicht mit rechten Dingen zugeht und mit den Grundrechten des Menschen jongliert wurde.** Mir war bewusst: Ich konnte nicht länger Teil dieses Systems sein.



Also ging ich. Friedlich aber entschlossen.

Trotz aller Kritik empfinde ich großen Respekt für meine Kollegen. Sie sind täglich auf der Straße und haben es mit Menschen zu tun, die oft in schwierigen Lebenslagen stecken, bei denen man salopp sagen könnte, dass Hopfen und Malz bereits verloren sind.

Davon abgesehen sind die tief sitzenden Emotionen wie Hass, Frust und Angst vieler Menschen deutlich spürbar und werden häufig direkt an die Polizeibeamten weitergegeben. Wir sollten uns an dieser Stelle mal fragen, woher die ganze Unzufriedenheit der Menschheit herrührt und ob der Staat und gar übergeordnetere Instanzen eine Rolle spielen?

Fakt ist: Als Polizeibeamter ist man der verlängerte Arm der Politik und ist deren Entscheidungen schamlos ausgeliefert – wer Hinterfragungen anstellt, hat als Polizeibeamter ein schwereres Leben.



Je weiter ich mich nun vom Staatssystem entferne, desto klarer erkenne ich, wie sehr es in der Vergangenheit Kontrolle und Macht über mich ausgeübt hat und in welcher einer Scheinwelt ich gelebt habe.

Umso mehr freue ich mich, Gleichgesinnte gefunden zu haben. Mein Partner, der diesen Weg schon länger geht, erzählte mir nämlich von staatenlos.ch. Seitdem habe ich viele wundervolle, freiheitsliebende und verantwortungsbewusste Menschen kennengelernt, die ihr Leben in menschenwürdiger Form gestalten und leben.

Ein riesiges Dankeschön an Christoph Heuermann und sein tolles Team! Es war mir eine Freude, einige von euch auf dem Familientreffen 2024 persönlich kennenzulernen. Ihr macht großartige Arbeit und inspiriert und unterstützt so viele Menschen – schön, dass es euch gibt!

Du möchtest Deine Geschichte mit uns und der



Community teilen?

Dann schreibe eine E-Mail an info@staatenlos.ch

Als Dankeschön sponsern wir Dir eine **US LLC** für ein Jahr, damit Du einen optimalen Start in Dein neues, freies Leben erhältst.